

Christentums ist [...]. Je mehr das Judentum sich selbst versteht, umso mehr wird es das Christentum, das Große in ihm begreifen. Und die christliche Kirche sollte nie vergessen, dass es für sie keine Bibel ohne die jüdische Bibel geben kann.“ 1956 plädierte Baeck für den Dialog aller Religionen: „Sie sollen nicht gleich werden, und sie können nicht gleich werden. Sie sollen aber einander verstehen. Verstehen bedeutet zugleich, voreinander Respekt haben, und vor dem anderen kann nur der Respekt haben, der vor sich selbst Respekt hat“ (80). Dieses Buch ist sicherlich ein neuer Anstoß dafür, dass Christen und Juden weiter „aufeinander zugehen und endlich gemeinsam die ihnen gestellten Aufgaben und Probleme [zu] lösen versuchen“ (79).

Herbert Winklehner OSFS, Eichstätt

Jakob Koppelman, **Sefer Mišle Šuolim** (Buch der Fuchsfabeln). In Originalschrift und Transkription hg. und komm. von Jutta Schumacher. Jidische schtudies, Bd. 12. Verlag Helmut Buske, Hamburg 2006. XCVII u. 359 Seiten.

Zweifelloos ist die Fabel eine der ältesten, beliebtesten und am weitesten verbreiteten literarischen Gattungen überhaupt; auch die jüdische Literatur kennt die Fabel seit ihren Anfängen. Bereits in biblischen Texten finden sich Geschichten um Herrscher, denen das Erzählen von Fabeln nachgesagt wird (vgl. z. B. Ri 9,7 ff. oder 1 K 5,12 f.), und auch in der frühjüdischen rabbinischen Literatur, insbesondere dem aggadischen, dem erzählenden Midrasch, ist die Fabel (hebr. „Maschal“, dt. etwa: Gleichnis) häufig anzutreffen. Im Mittelalter, besonders im 12. und 13. Jahrhundert, sind ganze Sammlungen von Fabeln in hebräischer Sprache entstanden, die ihren Ursprung zwar größtenteils in Europa haben, jedoch vorwiegend aus dem Arabischen ins Hebräische übersetzt worden sind. Die bedeutendsten dieser hebräischen mittelalterlichen Fabelsammlungen sind die beliebten *Mischle Schu'alim*, deren Hauptfigur, der Fuchs, in der europäischen wie orientalischen Fabeltradition schon immer eine herausragende Rolle gespielt hat. Diese hebräischen *Fuchsfabeln* werden in Frankreich an der Schwelle zum 13. Jahrhundert von einem gewissen *Berechja ben Natronaj ha-Nakdan*, einem Dichter, Übersetzer und Grammatiker, verfasst, dessen Hauptwerk um eben jene Fuchsfabeln Merkmale des jüdisch-religiösen wie des europäisch-weltlichen Erzählgutes aufweist.

Die Fabel hat besonders in der *jiddischen Literatur*, deren Beginn anhand des ältesten bisher bekannten Dokuments in jiddischer Sprache überhaupt, der *Cambridger Handschrift* aus dem Jahre 1382, nachgewiesen werden kann, eine jahrhundertelange Tradition. Diese altjiddische Fabelsammlung nimmt hebräische und deutsche Fabeltraditionen und -elemente (z. B. von Erasmus Alberus, Heinrich Steinhöwel oder Sebastian Brant) auf und verknüpft sie miteinander – ein Vertextungsverfahren, das die spätere jiddische Fabelliteratur maßgeblich prägen wird. Viele *Berechja-Fabeln* (s. o.) finden vor allem im 15. und 16. Jahrhundert Eingang in die jiddische Fabelliteratur. Als deren wichtigste Werke gelten das *Kuhbuch* von *Abraham ben Mattitja* (gedruckt 1594/95 in Verona) sowie das *Sefer Mischle Schu'olim* („Buch der Fuchsfabeln“; gedruckt 1582/83 in Freiburg/Br.) von *Jakob Koppelman ben Samuel Bunem* (resp. Bunim). Zwar hat Koppelman in Freiburg gedruckt – das gilt als gesichert –, geboren aber ist er nicht dort (vgl. irrtümlich: *Encyclopaedia Judaica* 2007 unter dem Eintrag „Koppelman“), schreibt er doch selbst in seiner „Hakdome“, der Einleitung: „un der das bichlein hat machen ton, der haist r[abbi] Kopelman bar Bunem miBrisk de-Kuje“ (XXI). Koppelman stammt demgemäss nach eigener Aussage aus Kujawien (Polen).

Der Erstdruck des *Sefer Mischle Schu'olim*, bis in die 1970er Jahre für verschollen erklärt und dank einer 1980 von der Jiddistin *Erika Timm* initiierten weltweiten Bibliotheksumfrage in der Alliance Israélite Universelle in Paris zutage gefördert, ist Gegenstand eines anspruchsvollen Editionsprojektes, das Jutta Schumacher im Rahmen ihrer Dissertation (2004/05) unternommen hat. Die sehr sorgfältige wissenschaftliche Edition mit ausführlichem kritischem Apparat bildet das Herzstück der Arbeit und macht erstmalig die gesamten 137 Koppelmanschen Fabeln sowohl im jiddischen Original als auch in transkribierter Version zugänglich. Um die verschiedenen Texte einem einheitlichen Gattungsbegriff zuordnen zu können, wählt sie für die Fabel die griffige Definition der „fiktional[e] Kurzerzählung mit beispielhaftem Charakter, in der Tiere, Pflanzen, Gegenstände und Menschen als Figuren auftreten“ (XI). Fabeln mit ihrem überwiegend lehrhaften Charakter dienen neben der Erbauung auch der moralisch-ethischen Unterweisung. So berichtet Koppelman in seiner Vorrede, an wen sich seine (volkstümlichen) Fabeln überhaupt richten: „ich hab es hipsch ferdeitscht far maden un fraun gros un klain ach far vil manen, den es kann nit itlicher ain rov [Gelehrter] sein“; – für Mädchen und Frauen sowie des Hebräischen nicht mächtigen und weniger gebildete Männer.

Der Edition vorgeschaltet sind eine umsichtige und kenntnisreiche Einleitung, eine deskriptiv-detaillierte Quellenanalyse, in der Schumacher drei ausgewählte Berechja-Fabeln den entsprechenden drei von Koppelman in übersichtlichem Paralleldruck gegenüberstellt, sowie ein ausführlicher synchron ausgerichteter Kommentar zur Sprache Koppelmanns. Ein Kapitel mit Indices und Glossaren, dem ein weiterführendes, von der Belesenheit der Verfasserin zeugendes Literaturverzeichnis folgt, schließt die erfreuliche Arbeit ab. Das besondere Verdienst von Schumachers Studie liegt mithin nicht nur in der sehr guten, gefälligen Lesbarkeit; sie schließt vor allem die Lücke, die in der jiddischen Fabelforschung bisher klaffte. Mit Spannung warten nun Forscher und Wissenschaftler auf die von Jutta Schumacher geplante kritische zweisprachige Edition (hebräisch-deutsch) von Berechjas „*Mischle Schu'alim*“ – ebenfalls bis heute ein Desiderat.

Yvonne Domhardt, Zürich/Freiburg i. Br.

Thomas Michel SJ (Hg.), **Friends on the Way**. Jesuits Encounter Contemporary Judaism. Fordham University Press, New York 2007. 230 Seiten.

Zu den weniger bekannten Aktivitäten von Mitgliedern des Ordens der Gesellschaft Jesu gehört das Engagement im jüdisch-christlichen Gespräch. Erkennbar hervorgetreten sind auf diesem Gebiet Jesuiten aus den USA und Europa. In den letzten Jahren sind sie drei Mal zu Kolloquien zusammengekommen, um Erfahrungen auszutauschen, Verbindungen zu vertiefen und ihre Einsätze zu vernetzen. Der Herausgeber *Thomas Michel* koordiniert den interreligiösen Dialog der Jesuiten von Rom aus.

Das Krakauer Treffen (1998, vgl. FrRu 6[1999]230 f.) stand unter dem Thema „*Jesuits and Jews: Towards Greater Fraternity and Commitment*“ und war vor allem ein Rückblick in die Geschichte der Beziehungen zwischen den Jesuiten und den Juden. Diese Geschichte hatte einige Licht- und nicht wenige Schattenseiten. Zu den Lichtseiten gehörte, um nur ein Beispiel zu erwähnen, der Einsatz von Kardinal Augustin Bea SJ für das Zustandekommen der Erklärung des II. Vatikanischen Konzils *Nostra aetate*, in dessen viertem Abschnitt die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und der jüdischen Welt neu ausgerichtet wurde. Damit wurde einer langen Geschichte eine Wendung gegeben, die von vielfacher Distanz den Juden gegenüber bestimmt gewesen war, – wobei Jesuiten durchaus mitbeteiligt und mitschuldig waren. So ist es beschämend, dass von 1594 an zum